

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 22

Artikel: Urgeschichte der Schweiz
Autor: Heierli, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Herrgott, Hartwig, seht nur! Ist denn dieses Mädchen verrückt geworden? In diesem Kleide kann sie sich unmöglich im Sattel erheben — sie wird sicher damit hängen bleiben und dann giebt es ein Unglück!“

Das Gesicht des jungen Mannes war kreideweiß geworden. Seine Augen waren unverwandt auf die seltsame und doch zierliche Figur im Circusring gerichtet. Die Musik spielte einen lustigen Walzer, aber im Publikum war es stille. Alles erwartete mit Spannung die Produktion der beiden Künstlerinnen. Endlich ließ der Stallmeister die Peitsche knallen.

Mlle. Julie warf wie gewöhnlich ihre Kuzhändchen dem Publikum zu, verbeugte sich mehrere Male und war dann gewandt auf den breiten Rücken des Pferdes gesprungen. Die lange Kleidung Zara's war ihr augenscheinlich hinderlich, aber dennoch gelang auch ihr der Sprung auf das Pferd mit bewundernswertem Geschick. Einen Augenblick schien sie, auf den Saum des Kleides tretend, das Gleichgewicht zu verlieren, das Publikum hielt den Atem an, aber rasch war die Gefahr vorüber und Zara stand anmutig auf dem Rücken des galoppierenden Pferdes.

Donnernder Applaus belohnte die kühne Reiterin. Auch der Regisseur, der noch immer spannungsvoll neben Hartwig stand, atmete erleichtert auf.

„Wie wird nur in diesem langen Rock das Reisspringen ausfallen,“ seufzte er verzweifelt. „Ha! Seht nur! Hier springt sie schon . . . Sie ist durch! . . . Wenn sich ihre Füße in diesem Rock verwickeln, ist sie verloren. Oh! oh!“ Er wusch sich den Schweiß von der Stirn und sah auf das erregte Publikum. Aber Mlle. Zara sprang mit großer Gewandtheit durch den Reifen und wieder zurück auf der Pferdes Rücken. Dann sank sie auf ihre Kniee und erhob sich in der anmutigsten Weise wieder. Der lange Rock schien sie nicht im geringsten zu hindern. Indessen Hartwig konnte doch ihre blutlosen Lippen und die großen Schweißtropfen auf ihrer Stirne wahrnehmen, wenn sie an ihm vorüber ritt.

Als der letzte Sprung durch den Reifen gelungen war, hörte man durch den Applaus aus der Mitte der Studenten rufen: „Bravo, Bravo! Wer hat schon jemals eine Nonne auf dem Circuspferde gesehen?“

Die anderen Studenten brachen in lautes Gelächter aus. „Bravo die Circusnonne,“ riefen sie, und bewarfen sie mit Blumensträußchen.

Zara wurde mehrere Male von dem entzückten Publikum herausgerufen.

Der Regisseur war vor Freuden außer sich.

„Sie ist großartig,“ jagte er zu sich, „und übertrifft den besten Kunstreiter in ganz Amerika. Ich werde das von jetzt ab als eine Spezialität auf den Plakaten veröffentlichen lassen. Die „Circusnonne“ ist ein guter Name.“

„Das werden Sie nicht thun,“ jagte Hartwig. „Ihnen wäre freilich nichts daran gelegen, wenn sie sich Hals und Bein bräche, wenn vorher nur gute Geschäfte dabei gemacht werden.“

Damit drehte er dem Regisseur den Rücken und eilte nach den Garderoben.

Als Zara endlich aus dem Circuszelt trat, um in ihr Ankleidezelt zurückzukehren, zog sie eine kräftige Hand bei Seite. Es war Hartwig.

„Ach wie Sie mich erschreckt haben!“ leuchte sie fast atemlos. Sie zitterte am ganzen Körper und lehnte sich erschöpft an einen Holzpfiler des Zeltes. „Habe ich es recht gemacht?“ flüsterte sie. „Haben Sie jetzt noch etwas einzuwenden, wenn ich in diesem Kleide reite?“

„Mehr als zuvor“ antwortete er. „Ich weiß jetzt viel, viel mehr, als ich vor einer Stunde gewußt habe.“

„Ach, ich hoffte, so würde ich Ihnen gefallen!“ sagte sie mit rührender Stimme. Dann wendete sie ihr Gesicht von ihm ab und Thränen strömten aus ihren Augen.

Hartwig zog sie an sich und flüsterte ihr ins Ohr: „Zara, nein, Elsa, meine Elsa, ich habe in kurzer Zeit sehr viel herausgefunden. Ich glaube, dieses Scheinleben der Reitbahn ist nicht für uns Beide. Willst du es verlassen und mit mir in das wirkliche, wahre Leben zurückkehren, welches ich bisher zu vergessen gesucht habe?“

Ihr trauriges Gesichtchen erfüllte sich bei diesen Worten mit unbeschreiblicher Freude.

„Aber“ sagte sie mit zitternder Stimme, „was werden denn die Leute in dem Leben, von dem Sie sprachen, von uns denken?“

„Sie werden sich denken,“ antwortete er, „daß du süß und gut und lieb bist, daß ich dich unendlich liebe und du mich beehrt und zurückgeführt hast.“

Sie ließ ihr hübsches Köpfchen mit einem tiefen Seufzer des Glückes auf seinen Arm sinken und er beugte sich und küßte das Gesicht der kleinen „Circus-Nonne.“

Urgeschichte der Schweiz.

Von Jakob Heierli, Dozent für Urgeschichte an der Universität und am Eidg. Polytechnikum in Zürich.

Zürich, Verlag von Albert Müller, 1901.

Zur Begrüßung des neuen Jahrhunderts hätte wohl kaum ein geeigneteres Werk auf den letzten Weihnachtstisch des scheidenden gelegt werden können, als dasjenige Jakob Heierlis, welches uns Kunde gibt von den Jahrhunderten der Besiedelung unseres Landes, aus denen wir keine schriftlichen Ueberlieferungen haben und aus deren Dämmerung kaum der matte Schein der Sage zu uns herüberleuchtet. Zum ersten Male liegt eine auf streng wissenschaftlicher Forschung fußende, das gesamte wissenschaftliche Material, welches in zahlreichen ungleichwertigen Einzelarbeiten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammenhangslos existiert, kritisch untersuchende, methodisch vergleichende, vorzüglich sichtende und im Besitz der vollständigsten Beherrschung des Stoffes aufgebaute, organisch streng gegliederte Darstellung der Vorgeschichte der Schweiz von den Urzeiten bis zum Beginn der Römerherrschaft in Helvetien, die „Urgeschichte der Schweiz“ in einem stattlichen Bande von 433 Seiten Groß-8^o, mit 4 Vollbildern und 43 vortrefflichen Text-Illustrationen vor. Sie füllt eine große Lücke in unserer Nationalallitteratur aufs Glänzendste aus und ist in klarer, einfacher, allgemein verständlicher Form jedem Gebildeten gewidmet. Es dürfte wohl niemand besser berufen gewesen sein, sich an die gewaltige Aufgabe zu wagen, die Urgeschichte der Schweiz zu schreiben, als gerade J. Heierli, der mit emsigem Fleiß und unermüdelichem Eifer seit Jahrzehnten ein gewaltiges

Material gesammelt hat, aus welchem er uns jetzt, wahrhaft aus dem Vollen schöpfend, ein so fließendes und klares Bild vom Menschen und dessen Thätigkeit auf dem Boden Helvetiens, von den Zeiten des Rentiers und der Zwoerge bis zum gewaltigen Machtwort eines Julius Cäsar entwirft.

Bei der Ueberfülle des behandelten Stoffes hält es ungemein schwer, innerhalb des beschränkten Rahmens einer Rezension ein auch nur dürftiges Bild des Inhalts der „Urgeschichte“ zu geben und müssen wir uns auf den Hinweis und Erörterung des Schemas derselben beschränken.

In der Einleitung erklärt der Autor den Zweck und Inhalt des Werkes mit folgenden Worten:

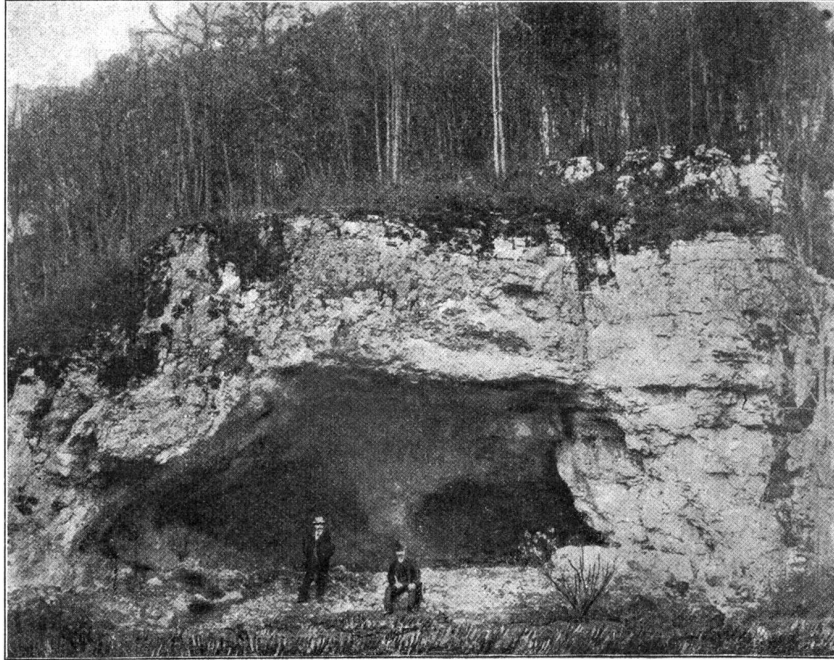
„Ich möchte einige Blüten vom Baume der Menschheit vor Augen führen, Blüten, die unserer Schweizer-Erde entsprossen sind.“ Es wird namentlich der Nachweis geleistet, daß die Urgeschichtsforschung, die Wissenschaft von der Prähistorie in Verbindung mit der Ethnologie die jüngste Wissenschaft ist, welche, indem sie mit der streng naturwissenschaftlichen Methode der Analyse und Synthese arbeitet und in vergleichender Verarbeitung des in den letzten Jahrzehnten gewaltig angewachsenen Stoffes zu positiven, unumstößlichen Resultaten gelangt ist, welche ihr die Gleichberechtigung mit den älteren Schwestern, der Philologie und der Geschichte errungen haben. Im Zusammenwirken der Prähistorie mit Letzteren

allein wird es gelingen, eine Kulturgeschichte der Menschheit zu schreiben.

Das erste Hauptkapitel behandelt als ein vorwiegend Geologisches: „Die Eiszeit oder das Diluvium“ und zwar wesentlich in einer kurzen, populären Wiedergabe der Resultate der Untersuchungen unserer neueren schweize-

mit Ueberresten verschiedener Abteilungen der palaeolithischen Zeit. Daran reihen sich die neueren Berechnungen über die Dauer postglacialer Deltas und Schlammablagerungen in Seen durch Schweizer Geologen.

In dem reichen und gründlichen Abschnitt über „die ältesten Spuren des Menschen in der Schweiz“

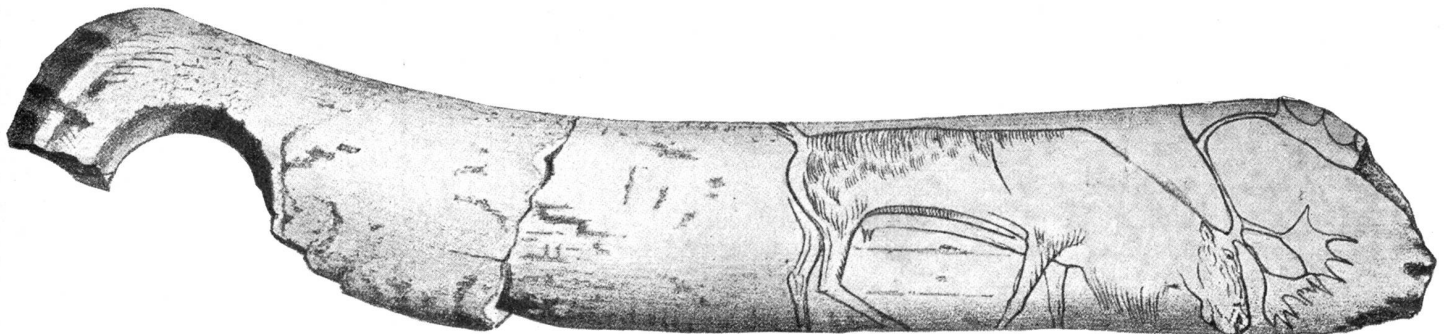


Höhle Kesslerloch bei Thayingen (Schaffhausen).

rischen Glacialforscher. Auch Heierli schließt sich der Theorie von drei Perioden des Vorrückens und der größten Ausdehnung aus zwei interglaciären Zeiten, mit eigentümlicher Flora und Fauna an.

Bei der Beschreibung der klimatischen und physikalischen Verhältnisse unseres Landes während der Glacialzeit, sowie

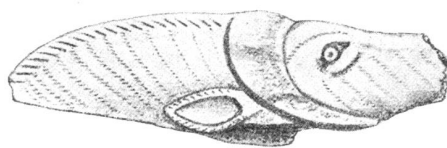
werden uns in chronologischer Reihenfolge die früheren Funde menschlicher Artefakte zusammen mit Knochen verschwundener Tiere vorgeführt und die Erklärungsversuche solcher nach dem damaligen Stand der Paläonthologie unbegreiflichen Zusammenkommens erwähnt. Große Knochen, namentlich Schenkelknochen des Mammuth, wurden als Gebeine von Riesen



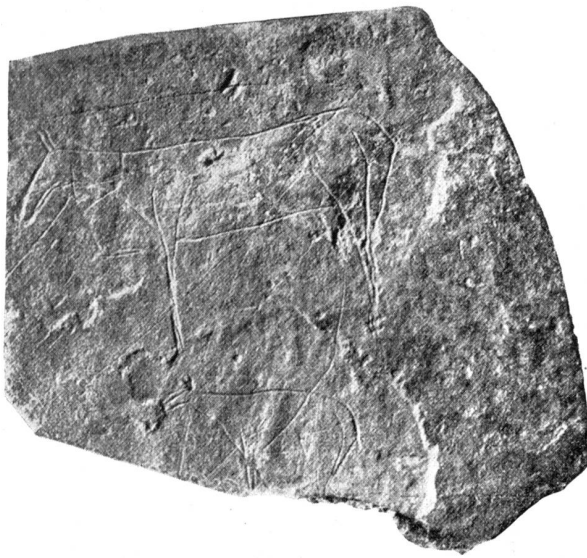
„Das weibende Renntier“, auf einen sog. Kommandostab gezeichnet. Gefunden im Kesslerloch bei Thayingen.

ihrer Flora und Fauna werden dieselben in Kürze ausgedehnt auf die damaligen Verhältnisse in Mittel-Europa. Es geschieht dies in den Abschnitten „Die Gletscher der Eiszeit“, „Das Klima der Eiszeit“, und reiht sich daran die noch immer nicht sicher beantwortete Frage nach den Ursachen und dem Alter derselben. Der Verfasser gibt eine kurze Uebersicht über die aufgestellten Hypothesen und berührt die neueren Arbeiten von Marchi, Croll und die Berechnungen Morlots über die Dauer der Eiszeit, welche gefunden wurden aus der Messung der Verwitterung geschützter Felswände in Höhlen

gedeutet zc. Es folgen nun kurz die Resultate der Untersuchungen Cuviers, die unverstandenen wichtigen Entdeckungen Schmerling's in belgischen Höhlen, denen die genialen Sätze Lamarcks über das Prinzip der Entwicklung bis zu Lyells klassischen „Principles of Geology“ und dessen epochemachendes Werk „On the antiquity of men“. Nun folgen in Europa Entdeckungen auf Entdeckungen, Höhlen werden durchforscht, Grotten ausgeräumt und nicht nur in solchen geschützten Schlupfwinkeln, sondern auch in den jüngsten Ablagerungen verschiedener Flüsse in



Vorderseite eines Stierkopfes, geschnitten von einem Troglodyten in Thayingen.



Steinplättchen mit eingeritzten Zeichnungen,
vom Schweizerbild bei Schaffhausen.
(Nach Photographie.)

Frankreich, so namentlich der Somme, wurden die unzweifelhaften Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit in Form bearbeiteter Feuersteine gefunden. Der Verfasser gibt eine kurze Uebersicht der epochemachenden Arbeiten eines Boucher de Perthes, des so lange mißachteten und verlachten Forschers und seiner Nachfolger in Frankreich und Belgien und gelangt zu den Spuren des „diluvialen Menschen in der Schweiz“. Hier werden nun ebenfalls chronologisch die Entdeckungen aufgeführt, die das Erscheinen des Menschen in unserem Lande in die postglaciale Zeit versetzen, und es werden in trefflicher Weise und, erläutert durch Abbildungen der charakteristischen Funde, die bekannten Höhlen von Beyrier am Salève, Thayngen und Schweizerbild im Kanton Schaffhausen behandelt, über deren Resultate, als allgemein bekannt, wir hinweggehen dürfen. Allen den Funden an Steinartefakten, unter welchen noch keine geschliffenen Steinfachen vorkommen, sondern nur zer Schlagene, wurde

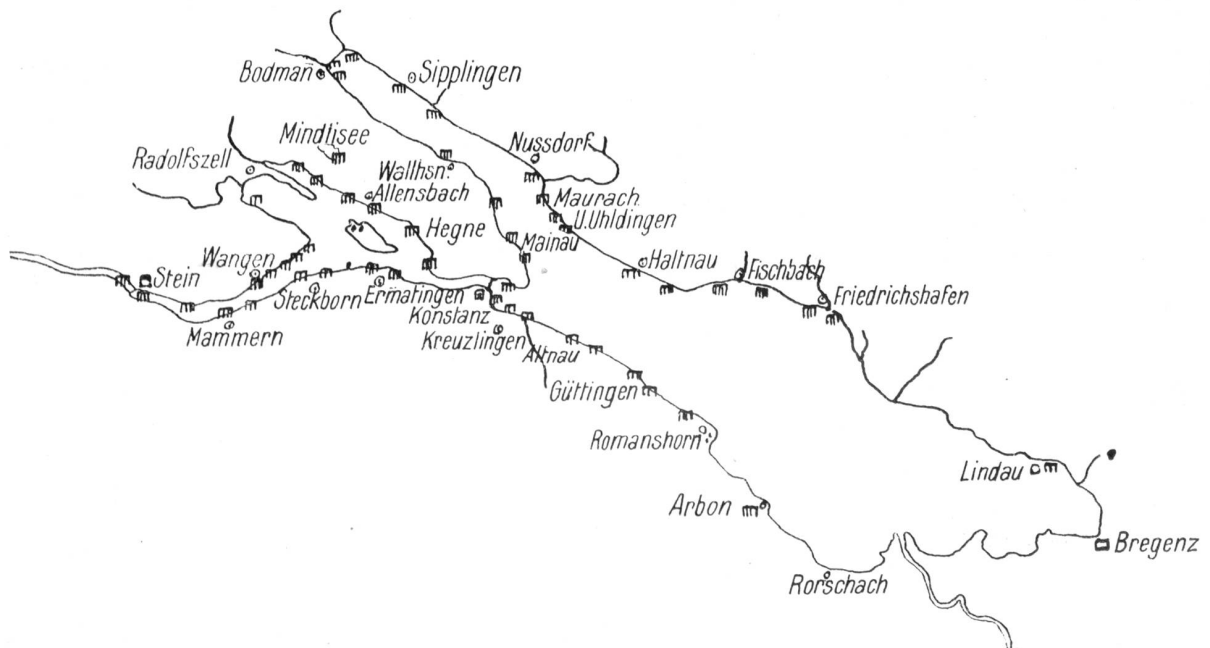
diesem wohl enorm langen Zeitraum, der Wandlungen in die mitteleuropäische Flora und Fauna gesehen hat, der Name der palaeolithischen Zeit gegeben.

Ganz besonderes Gewicht legt der Verfasser auf die so auffällige Kunstentwicklung bei den ältesten Bewohnern, den Troglothyten und vergleicht deren rohe Zeichnungen von Rentier, Wildpferd, Mochschoße zc. mit den ebenfalls auffälligen Kunstprodukten der Polarvölker, so der Eskimos, namentlich der Tschuktischen u. s. w.

Im Kapitel endlich: „Die Kultur der palaeolithischen Zeit“ berritt der gelehrte Verfasser weit ausgreifend das so reiche und fesselnde Gebiet der Anthropologie und Ethnologie. Es werden die Kulturstufen der ältesten Völkerstämme, wie sie sich aus ihren Ueberresten ergeben, verglichen mit dem Zustande der jetzt noch auf der tiefsten Stufe stehenden Völkerstämme, so der australischen Wilden, der Feuerländer, Buschmänner zc.; es wurden die Fragen der Familie, der Stammesgenossenschaft, des Matriarchates, Patriarchates, der Horde oder Sippschaft zc. gestreift. Die zugleich mit den Artefakten aus geschlagenem Stein gefundenen Tierknochen geben uns Auskunft über die damals in Europa verbreitete arktische Fauna, die Tierüberreste der Interglacialzeit erzählen uns von einem Steppenklima. Wir suchen uns aus den Ueberresten von Mahlzeiten dieser alten Jäger und Fischer (Rüchenabfälle, Herdanlagen), ein Bild ihrer Lager, aus den gefundenen Horn-Knochen und Steinwaffen ein Bild ihres Kampfes ums Dasein zu machen. Ja, gewisse Anzeichen lassen vermuten, daß mitunter neben der Kost aus dem Ertrage der Jagd und der Pflanzenkost auch die vielleicht mit gewissen animistischen Vorstellungen verbundene Anthropophagie geübt worden sein mag.

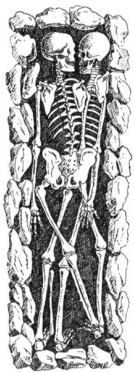
Zweiter Hauptabschnitt. „Dieneolithische oder jüngere Steinzeit“.

In diesem zweiten Abschnitt der Steinzeit, derjenigen des geschliffenen Steinwerkzeuges, das neben bloß zuge schlagenem erscheint, betritt der Verfasser ein um so dankbareres Forschungsfeld, als gerade unser Land an Ueberresten aus diesem Zeitraum unter allen Ländern Europas am reichsten ist und hier die Wiege der Pfahlbautenforschung liegt, die im Laufe von einigen Jahrzehnten ein so ungeheures Material an Artefakten aller Art aus Stein, Horn, Knochen zc. geliefert hat. Mit der Entdeckung der Pfahlbauten im Jahr 1854 in Ober-Weilen am Zürcher See ist bekanntlich eine neue im Schlamme zahlreicher Seen unseres Landes stehende Kulturwelt entdeckt worden, welche vom Verfasser bei der Ueberfülle des Stoffes chronologisch und eklektisch behandelt



Pfahlbaukarte des Bodensees. \square = Pfahlbaustation.

wird. Heierli verbreitet sich zuerst über die Entdeckung der Pfahlbauten, er gibt deren Verbreitung an (mit Karten); er vergleicht dieselben mit analogen Bauten, die jetzt noch errichtet und bewohnt werden in überseeischen Ländern, namentlich in den Tropenseen der Südsee (Borneo, Neu-Guinea, Sumatra, Celebes, den Philippinen z.), in Südamerika (Venezuela, daher der Name), in Afrika (Nyassa-See, Kongogebiet z.). Er gibt die geschichtlichen Ueberlieferungen über Pfahlbauten (Herodot, Abulfeda z.). Es folgen die „Schweizerischen Pfahlbauten“. Der Verfasser beschreibt ihre allgemeine Anlage, ihre Konstruktion und gibt eine Charakteristik der Entwicklung des Kulturgegenstandes während dieser langen Zeit von den nachweisbar ältesten und primitivsten Pfahlbauten mit den Ueberresten von vorherrschenden Wildtieren (Jagdbeute) bis zu den Pfahlbauten des Endes der Steinzeit, wo bereits die Metalle auftreten in Form einzelner Kupfergeräte. Aus der großen Zahl Schweizerischer Pfahlbauten gibt der Verfasser die Beschreibung einzelner charakteristischer und am besten durchforcht wieder, so von Schafis (Chavannes) am Bielersee, Moosseedorf am Moosseedorfersee, Kobenhäuser bei Wezikon, dessen Pfahlbau im Torf seit Jahrzehnten von J. Messli-Kommer am sorgfältigsten und vollständigsten erforscht ist, sowohl in Verricht der Artefakte in den verschiedenen Schichten und aus verschiedenen Zeiten, als auch in betreff der Flora (Sämereien, Pflanzenreste) und der reichen Fauna. Ein eigenes Kapitel wird der Weberei der Pfahlbauten-Zeit gewidmet. Es folgt als Typus eines Pfahlbaus aus dem Ende der Steinzeit die Beschreibung des an prächtigen Fundstücken so reichen Pfahlbaues bei Vinelz am Bielersee, wo bereits das Kupfer als zu zahlreichen Waffen, Dolchlingen und Schmuckstücken (Collierperlen) verarbeitet auftritt. Auch zeichnet sich die Töpferei dieses Pfahlbaus durch neue dekorative Motive aus (Schmuckornament z.). An die Pfahlbauten schließen sich die neolithischen Landansiedelungen an, die allerdings viel seltener sind und deren Ueberreste



Grab mit Pygmäen in der Höhle Dachsenbühl bei Herblingen.

weit spärlicher sich erhalten haben, da die Bebauung des Landes wohl zahlreiche Wohnplätze vollständig zerstört hat. Nachdem zuerst eine Uebersicht neolithischer Wohnstätten aus anderen Erdteilen und Ländern gegeben ist, beschreibt der Verfasser die Wohngruben und Herdplätze der Schweiz aus neolithischer Zeit, dann neolithische Refugien (Wallberge) und endlich, in zwei Abschnitten, die Werkstätten und Einzelfunde. Von größerer Wichtigkeit ist der folgende Abschnitt der neolithischen Gräber. Da begegnen wir wieder Höhlenfunden, d. h. Gräbern in Höhlen und hier sind vor allem zu erwähnen die Höhlengräber des Dachsenbühls bei Herblingen mit den Skeletten von Pygmäen, sowie ebensolcher am Schweizerbild.

Wir finden eine treffliche Charakteristik neolithischer Bestattungsgebräuche durch Vergleichung verschiedener Gräber und ihrer Beigaben und der Höckergräber von Chamblandes, Ber, Glis z. z. Von hervorragender Wichtigkeit ist das folgende Kapitel: Die Kultur in neo-

lithischer Zeit. Hier ist auf 40 Seiten ein Bild der Entwicklung des Menschen zur neolithischen Zeit gegeben, welches in wenigen Zügen auch dem Laien verständlich wird und manches Vorurteil zu zerstören geeignet ist, das noch gäng und gäb über diese sogenannten Wilden im Volke herrscht. Wir lernen den Neolithiker, um uns eines kurzen präzisen Ausdruckes zu bedienen, kennen als ein wahrscheinlich neu eingewandertes Volk, welches schon beim ersten und ältesten Auftreten in Europa auf einer höheren Kulturentwicklungsstand als jene Vorgänger, die Paläolithiker oder Troglodyten der postglacialen Zeit. Hier wird nun die Frage des sogenannten Diatus zwischen der ersten und zweiten Steinzeit erörtert und allerdings scheint, soweit wir aus den Funden in der Schweiz Schlüsse ziehen können, ein allmählicher Uebergang ausgeschlossen zu sein, nicht aber in Frankreich, wo nach neueren Höhlenfunden ein solcher als vorhanden angenommen wird. Wir sehen weiter, wie in der spätern Steinzeit zuerst die Jagdtiere vorherrschen, später aber Haustiere gezüchtet werden; wir lernen einen rudimentären Ackerbau kennen, wir finden in den steinzeitlichen Pfahlbauten die Weberei schon zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, ebenso die Töpferei, gleichermaßen schreitet die Verarbeitung des Steins fort und in den spätern Nationen finden wir schon die Kunstfertigkeit,



Höckergrab in Glis (Wallis).

Steine zu durchbohren. Der Verfasser gibt uns eine Erläuterung zum Verfahren, Steine vermittelt hohler Knochen, Wasser und Quarzsand zu bohren (nach F. Kellers Vorstellung). Wir finden auch die so wichtige Frage des Importes gewisser Steine berührt und hat der Verfasser auch die bekannte Nephritfrage*) wieder kurz behandelt, ebenso wie den Import gewisser Varietäten des Feuersteins von den Küsten der Ost- und Nordsee. Endlich werden die Waffen, Utensilien, Schmuckgegenstände u. s. w. in anschaulicher Weise vor Augen geführt und Vergleiche gezogen mit halbwilden Stämmen, die jetzt noch ungefähr auf derselben Kulturstufe stehen, bis mit dem Erscheinen des Kupfers, welches wohl aus dem Süden und Osten Europas importiert war, die Morgenröte des Metallgebrauches anbricht.

*) Wer sich für diese sogenannte Nephrit-Frage, die seiner Zeit viel diskutiert wurde und ein helleres Licht werfen sollte auf die Frage der Arier und Indogermanen und auf deren Einwanderung in Europa von Osten her, den Nephrit aus dem Osten bringend und später dessen Import immer noch betreibend z., interessiert, der lese Joh. Fischers großes Werk (in 2. Auflage). (Schluß folgt).

Wasserfluten.

Des Gewitters letzte Wolken
Drohen in der Berge ferne,
Und zur feuchten Erde nieder
Leuchten tausend helle Sterne.

Aber wehe! Schon im Westen
Ragen neue Wolkenmassen.
Ach, wie soll das bißchen Erde
Alle Wasserschlünde fassen?

Und wie leb' ich, armer Schlucker,
Dem die erste Hoffnung winket,
Wenn auch dieser ein'ge Glückstern
In der Thränen Flut ertrinket.

R. Blümner.